

T.C. Boyle: „Blue Skies“

Überladene Düsternis

Von Rainer Moritz

16.06.2023

In Florida scheint der Weltuntergang beschlossene Sache zu sein. Überschwemmungen suchen den Bundesstaat heim, im Wechsel mit lähmenden Hitzeperioden. Hurrikans wüten; die Insekten sterben aus, und die Menschen versuchen sich – jeder auf seine Weise –irgendwie auf die kommende Katastrophe einzustimmen. Ein apokalyptisches Szenario..

Cat ist langweilig. Mit ihrem Verlobten Todd, der durch die Welt jettet, um seinen Arbeitgeber, die Rumfirma Bacardi, zu repräsentieren, ist sie von Kalifornien nach Florida gezogen. In der neuen Umgebung tut sie sich schwer; die stets griffbereiten alkoholischen Getränke helfen nicht weiter, und so beschließt sie, sich ein Haustier zuzulegen. Sie erstedt für dreihundert Dollar eine Schlange, eine Tigerpython, die sie Willie nennt. Ihr Bruder Cooper, Biologe seines Zeichens, verurteilt diesen Spleen scharf. Für ihn ist Cats Kauf Beleg für die Sorglosigkeit, mit der viele Menschen auf die Auswirkungen des Klimawandels reagieren und das Lebensrecht der Tiere missachten. Das Ende der Menschheit ist, wie er nicht nur seiner Mutter Otilie erläutert, nicht aufzuhalten:

„Otilie hatte beschlossen, Insekten zu essen, weil ihr Sohn Entomologe war und sie ihn liebte und weil es richtig war. Anfangs hatte sie sich geweigert, aber Cooper hatte sie schließlich überzeugt. Der Tod des Planeten, das war sein Thema. Das Anthropozän, die Spezies *Homo sapiens*, die ein Fluch war, und so weiter. Die Eisbären. Die Monarchfalter. Die Frösche. ‚Der Planet stirbt, siehst du das nicht?‘, hatte er sie gefragt, nein, geradezu angeherrscht, als er das letzte Mal zum Abendessen da gewesen war, und seitdem waren jetzt fast zwei Monate vergangen, genug Zeit, um die Sache von allen Seiten zu betrachten.“

T. C. Boyle wechselt die Perspektiven von Kapitel zu Kapitel und schildert die Ereignisse aus der Sicht mehrerer Familienmitglieder. Sie alle gehen auf verschiedene Weise damit um, dass die Welt im Kleinen und im Großen auseinanderzubrechen droht. Schwere Regenfälle führen zu katastrophalen Überschwemmungen, im Wechsel mit kaum auszuhaltenden Hitzeperioden. Hurrikans wüten, und die Insekten, die als nachhaltige Proteinquelle und Alternative zu Fleisch gezüchtet werden, verenden kläglich.

T.C. Boyle:

Blue Skies

Aus dem Englischen von Dirk van Gunsteren

Hanser Verlag

399 Seiten, 28 Euro

So sehr diese unheilvollen Ereignisse das Leben von Cat, Todd, Cooper, Otilie und ihrem Mann Frank beeinflussen, so sehr sind die Figuren gleichzeitig mit der Alltagsnormalität beschäftigt. Denn auch diese ist von Desastern dominiert: Ein vermeintlich harmloser Zeckenbiss führt dazu, dass Cooper durch Amputation einen Arm verliert und seine Karriere auf der Kippe steht. Und als sich Cat und Todd durch den nahenden Weltuntergang nicht davon abhalten lassen zu heiraten, fällt die pompös geplante Feier Stürmen zum Opfer.

Damit nicht genug: Cat gebiert wenig später unter heikelsten Umständen die Zwillinge Sierra und Tahoe, ohne ihr Schlangenhobby deshalb aufzugeben. Als Willie eines Tages wie vom Erdboden verschwunden ist, schafft sie sich eine Nachfolgerpython an: Willie II. Diese freilich löst prompt das nächste Unglück aus – eines, das in seiner Dimension die Familie zu zerreißen droht:

„Wie lange dauerte es, bis die Wirklichkeit dieses Augenblicks zu ihr durchdrang? Bis sie begriff, dass im Gesicht ihrer Tochter leuchtend rote Blutflecken waren, wo Willie zugebissen hatte, und dass sie nicht schrie, weil sie nicht atmete, weil Willie seine zweieinhalb Meter Muskeln um sie geschlungen hatte und sie in der unerbittlichen, zweckmäßigen Umklammerung hielt, die, schon lange bevor es Menschen oder auch nur Säugetiere gegeben hatte, ein enormer evolutionärer Vorteil gewesen war? Eine Nanosekunde. Und dann war sie auf den Knien, zerrte an seinem Kopf, schlug mit den Fäusten auf ihn ein und schrie. Willie ließ nicht los. Seine Augen waren tot. Er spannte seine Muskeln an. Im nächsten Moment hatte sie ein Messer in der Hand, eines der *Wüsthof*-Messer aus Chrom-Molybdän-Vanadium-Stahl, auf die Todd bestanden hatte, weil sie das Beste vom Besten waren und jeder, der behauptete, küchenmäßig was draufzuhaben, sie einfach haben musste, ebenso wie die emaillierte Omelettpfanne von *Le Creuset* oder die Küchenmaschine von *Breville*, und sie wusste nicht, wie es aus dem Messerblock in der Küche in ihre Hand gekommen war, denn sie war nur hier, in diesem Augenblick, und stach und hackte auf ihn ein, und noch immer ließ Willie nicht los.“

Es ist nicht zu übersehen: T. C. Boyle schont seine Leserinnen und Leser nicht. Immer wieder aufs Neue münden die Kapitel, oft geschickt durch Cliffhanger miteinander verbunden, in gnadenlos ausgemalten Katastrophen. Der tödliche Schlangenangriff auf Baby Sierra ist das quälendste Beispiel. Doch dieses schreckliche Unglück ist nur eines von zahllosen anderen: Da bricht das Fundament von Wohnhäusern ein, da gehen Bienenschwärme zugrunde, da sterben ganze Tierarten aus, da werden Straßen von toten Welsen überschwemmt, und da setzen Alligatoren zu Verfolgungsjagden an.

T. C. Boyle gibt sich alle Mühe, diesem Horror komische Seiten abzugewinnen, doch auf vierhundert Romanseiten bezogen, funktioniert diese Mischung nicht. Die familiären Debakel und die ökologischen Debakel verlieren in ihrer Häufung an Brisanz. Wo ein Elend sich ans andere reiht, begegnet man dem Schrecken irgendwann mit leicht gelangweiltem Desinteresse. Und das merkwürdig flauende Ende des Romans signalisiert offenkundig die Ratlosigkeit des Autors.

So ist „Blue Skies“ auf merkwürdige Weise ein überinstrumentiertes Buch, das letztlich nicht einmal mehr zum ökologischen Menetekel taugt. Schon der – auf Zeilen von Irving Berlin zurückgehende – Titel sagt mit seiner tiefend-bitteren Ironie zu viel: Ein freundliches Blau waltet nirgendwo in diesem Roman. Stattdessen eine überladene Düsternis, die Boyle vergeblich durch seinen Witz aufzuhellen versucht.